

# Reichstag.

238. Sitzung. Mittwoch, 31. März, abends 8 Uhr.  
Am Bundesratsitz v. Schöen, Schulz, Breitenbach.  
Das Haus ist sehr schwach besetzt.  
Die zweite Lesung des Glais des Auswärtigen Amtes wird fortgesetzt.

Beim Titel Konsulat in Caracas rügt  
Abg. Dr. Wörde (nat.-lib.) den mangelnden Schutz der Deutschen in Venezuela.  
Der Titel wird bewilligt.  
Nach fast debattierter Bewilligung von circa 100 weiteren Titeln bespricht beim Titel Konsulat in Saloniki

Abg. Hyenlat Übertrag die konfessionellen Verhältnisse der Deutschen in Saloniki und vermahnt sich gegen Einriffe des Reichstags in die Kompetenz des evangelischen Oberkirchenrats. (Heterkeit b. d. Sozialdemokraten und im Zentrum.)

Abg. Liebermann v. Sonnenberg (W. Vg.) beklagt die stillige Gefährdung der evangelischen Konfirmandinnen in Saloniki durch den Simplykismus. Dadurch sei der in Rede stehende Konfirmandenverein in einem Klub sein, in welchem der Simplykismus gehalten wird. (Bravol rechts.)

Staatssekretär v. Schöen nimmt die Konsulatsbeamten in Saloniki gegen die Angriffe des Herrn Abg. v. Liebermann in Schutz.  
Abg. Liebermann v. Sonnenberg (Wirtschaftliche Vg.) führt unter sich ständig stehender Unruhe aus, daß der Staatssekretär einseitig unterrichtet sei.

Staatssekretär v. Schöen verliest ein ihm vom Konsulatsbragoman überliefertes Schreiben. Er überreicht dieses dann dem Abg. Liebermann v. Sonnenberg, der das Wort nimmt, ohne den Vizepräsidenten Kampf gefragt zu haben. (Allgemeine Unruhe.)

Unter allgemeinem Beifall verliest Staatssekretär v. Schöen auf eine nochmalige Erwiderung.  
Der Titel wird schließlich bewilligt.  
Nach unermesslicher Debatte gelangt ein nationalliberaler Antrag zur Annahme, zur Einsetzung von Sachverständigen ins Ausland für landwirtschaftliche Untersuchungen dieselbe Summe zu bewilligen, als die Regierungsvorlage vorgeschrieben hatte.

Gleichfalls angenommen wird ein freisinniger Antrag, der eine von der Budgetkommission beschlossene Streikung zur Förderung deutscher Schulen und Unterrichtswesen in Deutschland wieder aufhebt. Es folgt ein Erklärungsbeitrag, der Mittel zum Erwerb einiger Grundstücke für militärische Bauten in Köln, Berlin usw. fordert. Er wird debattiert in erster und zweiter Beratung angenommen.

Abg. Singer (Soz.) zur Geschäftsordnung: Ich beantrage nicht mehr in die Beratung des Glais der Eisenbahnen einzutreten, sondern uns zu vertragen. Der verfassungsmäßige Termin zur Fertigstellung des Glais kann doch nicht innegehalten werden und für die nächsten Tage ist durch den Vorparagrafen im Glaisgesetz gesorgt. Wenn man eine Verhandlung führen will, so darf es nicht nur eine Verhandlung dem Namen nach sein. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Nach außen hin muß es einen sehr schlechten Eindruck machen, wenn die Glaisberatung in einer Weise überhastet wird, von der auch jeder Nichtkenner des Glais sagen muß, daß es nur geschieht, um mit dem Glais zu einem bestimmten Termin fertig zu werden. Der Glais muß eben und so frühzeitig zugehen, daß alle, die das Wort dazu nehmen, es auch bekommen, ohne durch Ungeheures gestört zu werden. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Der Präsident läßt über den Antrag abstimmen, derselbe wird abgelehnt.  
Abg. Singer (Soz.) zur Geschäftsordnung: Vor der Abstimmung hätte die Unterdrückungsfrage gestellt werden müssen. Wenn das geschehen wäre, so hätte ich vor der Abstimmung die Schlüsselbarkeit des Hauses bezweifelt. Ich behaupte, daß mir nicht Gelegenheit gegeben wurde, von diesem geschäftsordnungsmäßigen Mittel Gebrauch zu machen. Ich werde das aber bei der ersten Abstimmung, die erfolgen wird, tun.

Präsident Graf Stolberg: Ich gebe zu, daß vorhin ein Versehen passiert ist; es fand gerade ein Wechsel im Präsidium statt. Ich schlage ich vor, in der Verhandlung fortzufahren.  
Abg. Singer (Soz.): Nachdem der Präsident das Versehen festgestellt, hätte ich erwartet, daß die Abstimmung für ungültig erklärt würde. Im übrigen möchte ich meinen Antrag auf Verzögerung wiederholen.

Präsident Graf Stolberg: Das ist nicht zulässig. Sie müssen mindestens noch einen Redner abwarten.  
Der Präsident erteilt das Wort dem Berichterstatter zum Glais der Reichseisenbahnen Abg. Schwabach (nat.-lib.). Auf Bitten von der Rechten will er zunächst verzichten, erstattet dann aber seinen Bericht. Inzwischen geht ein Verlegungsantrag der Mehrheitspartei ein, der unter großer Heterkeit der Sozialdemokraten angenommen wird.

Nächste Sitzung Donnerstag 10 Uhr. (Reß der Glaisberatung.)  
Schluß 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.

239. Sitzung. Donnerstag, den 1. April vormittags 10 Uhr.  
Am Bundesratsitz v. Breitenbach, Sydow.  
Glat für die Verwaltung der Reichseisenbahnen be-  
ginnen beim Titel „Chef des Reichsamtes für die Ver-  
waltung der Reichseisenbahnen“.

Abg. Dr. Will (Zentr.) wünscht Vorlegung der mit den Eisen-  
renten abzuschließenden Verträge, fragt aber vielfach zu niedrige  
Löhne der Eisenbahnarbeiter und Handwerker. Die Freilassung  
vergünstigung für Arbeiter sollte nach Möglichkeit ausgedehnt  
werden.

Abg. Böhle (Soz.): Dem Beschluß der Kommission über Vor-  
legung der Verträge stimmen wir zu. Seiner Zeit hat schon Herr  
Storz darauf hingewiesen, daß es ein unhaltbarer Zustand ist, wenn  
noch Verfügungen bestehen, wonach politisch unbestimmte Zeitungen,  
die Klergen aus einem bestimmten Geschäft bestehen sollten. Das  
mußte von den Beamten und Arbeitern als ein ungerechter Zwang  
zum Illuminieren aufgefaßt werden. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Die kaiserliche Generaldirektion Straßburg hat anlässlich der  
bortigen Kaiserparade eine Verfügung erlassen, wonach die Beamten  
und Arbeiter, die sich an der Illumination zu beteiligen gedächten,  
die Klergen aus einem bestimmten Geschäft bestehen sollten. Das  
mußte von den Beamten und Arbeitern als ein ungerechter Zwang  
zum Illuminieren aufgefaßt werden. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Auch muß dagegen protestiert werden, daß eine kaiserliche General-  
direktion sich anmaßt für ein bestimmtes Geschäft Verträge zu  
machen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Ebenso ungerechtfertigt ist  
der weitere Erlaß, der den Eisenbahnern die Teilnahme an Wahl-  
rechtsdemonstrationen verbietet. Die Durchführung einer derartigen  
Ordnung führt naturgemäß zur Spitzelerei. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Sehr schlecht steht es um die Arbeitsdauer. 1907 hatten die  
Bahnwärter noch die 12stündige Arbeitszeit. Einige sogar bis  
18 Stunden. Bei dem Zugbegleitungspersonal, das einen sehr  
schweren Dienst hat, hatten auch noch 584 Beamte 18 Stunden,  
585 bis zu 14 Stunden Dienst. (Hört, hört! bei den Soz.) Auch  
beim Lokomotivpersonal ist noch die 14stündige Arbeitszeit vor-  
handen. Die Arbeiter bei den Gas-, Wasser- und elektrischen An-  
lagen der Eisenbahn werden vielfach zu Nachschichten herangezogen,  
und mit der Ruhezeit ist es schlecht bestellt. Der Chef der Eisen-  
bahnverwaltung sollte es sich angelegen sein lassen, für angemessene  
Ruhezeit zu sorgen, um Überanstrengung zu vermeiden. (Sehr  
richtig! bei den Soz.) Das Sparsystem steht aber in voller Blüte  
und das Personal wird auf das äußerste eingespart. Obwohl  
die Löhne etwas gestiegen sind, steigen sie doch bei weitem nicht  
in dem Verhältnis, wie die Kosten der Lebenshaltung teurer wurden.

In den Krankenkassen sind die Arbeiter ohne jeden Einfluß.  
Im Jahre 1905 beschloß die Generalversammlung, daß auch die  
ersten drei Krankheitsstage bezahlt werden, wodurch verhindert werden  
sollte, daß die Arbeiter bei leichten Erkrankungen Dienst tun und  
sich dadurch schwere Erkrankungen zuziehen. Die Verwaltung aber  
kümmerst sich nicht im geringsten um diesen Beschluß. (Hört, hört!  
bei den Soz.)

Im vorigen Jahre hat die Verwaltung hier ausgeführt, welche  
Furcht sie vor einem Streik der Eisenbahner hat, und daß deshalb  
der Austritt der Arbeiter aus den Organisationsvereinen verlangt  
werden müsse. Wir stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, daß die  
Lebenshaltung der Arbeiter gehoben werden muß und daß dafür  
die Organisationsvereine da sind. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Abg. Werner (Antik.) verlangt größere Berücksichtigung der  
Handwerker bei den Lieferungen und kritisiert die Kohlenverträge.  
Chef der Reichseisenbahnverwaltung v. Breitenbach bestrittet  
die Berechtigung dieser Kritik. Die Handwerker werden so viel als  
möglich berücksichtigt. Bei Festsetzung der Löhne richten wir uns,  
so gut wir können, nach dem allgemeinen Lohnmarkt. Seit zehn  
Jahren haben sich die Löhne der Arbeiter um 20 Proz. erhöht.  
Auch die Anrechnungen des Herrn Böhle werden sorgfältig geprüft  
werden. Die Arbeitszeit wird ständig verringert. Der Erlaß bei  
der Illumination in Straßburg sollte kein Zwang sein. Die Ver-  
hinderung der Wahlrechtsdemonstration durch Eisenbahnarbeiter  
kann nur gebilligt werden. (Bravol rechts.)

Das staatsfeindliche und unsittliche Schreiben vom Bahnhofsbuchhandel ferngehalten werden,  
ist selbstverständlich. Zu den staatsfeindlichen gehören die sozial-  
demokratischen. Allerdings, wir sind gefällig verpflichtet, diese  
selben Blätter zu transportieren. (Heterkeit.) Den Vereinigungen  
der Eisenbahnbeamten stehen wir neutral gegenüber, solange sie den  
Streik zur Durchsetzung ihrer wirtschaftlichen Forderungen aus-  
schießen und sich von der Sozialdemokratie fernhalten. (Bravol  
rechts.)

Abg. Dr. Heffcher (freis. Vg.): Das Verbot des Verkaufs  
sozialdemokratischer Blätter auf den Bahnhöfen wird der Sozial-  
demokratie keinen Abbruch tun. Es wirkt um so eigenartiger, als  
gerade die sozialdemokratische Presse einen sehr energischen Kampf  
gegen die Bundesgenossenschaft der Sozialdemokratie gar nicht entbehren.  
(Bravol links.)

Abg. Storz (lib. Vp.) tritt für die Befestigung der Kohlen-  
ausfuhrtarife ein.  
Abg. Schiemer (Zentr.): Die Regierung hat in der Arbeits-  
kammerkommission erklärt, sie würde eher das Gesetz scheitern  
lassen, als die Eisenbahnarbeiter einzubeziehen. Einen Grund dafür

kann ich nicht sehen. Auch der Gewerbeordnung und Gewerbe-  
inspektion unterstehen diese Arbeiter nicht. Die Reichseisenbahn-  
verwaltung sollte einmal erklären, welche Rechtsgrundlage diese  
Ausnahmestellung haben soll. Auch die Erklärung des Ministers  
über das Koalitionsverbot der Eisenbahner dürfte ich nicht.

Minister v. Breitenbach: Der Eisenbahnbetrieb ist kein Ge-  
werbetrieb. Herrn Heffcher gegenüber halte ich das, was ich  
über den Ausschluß der sozialdemokratischen Presse von den Bahnhöfen  
sagte, aufrecht. Herr Böhle beschwerte sich über die dreitägige  
Karenzeit bei Krankheiten. Ihre versuchsweise Aushebung besetzte  
die Kasse mit 120000 Mk., worauf sie wieder hergestellt wurde.

Abg. Wöring (Zentr.) wünscht größere Berücksichtigung der  
Handwerker bei Lieferungen und bringt Pirmaiser Lokalschmerz  
zur Sprache.  
Abg. Wehrens (wirtsch. Vg.) bestrittet, gegen Böhle polemisi-  
erend, den Eisenbahnarbeitern das Streikrecht. Das Koalitions-  
recht müsse ihnen aber zustehen.

Abg. Emmel (Soz.): Auch ich wünsche, wie der Vorredner,  
daß die Einberufung im nächsten Jahre nicht wieder über die Mitte  
gebrochen wird wie jetzt. (Zuruf rechts: Neben Sie nicht so viel!)  
Wir haben uns kurz genug verhalten. (Sehr wahr! b. d. Soz.) Der  
Chef der Reichseisenbahnverwaltung setzt allen Klagen hier nur  
Ausflüchte und einfache Ablehnung entgegen. Er will auch weiter-  
hin die Aufgaben der Eisenbahnverwaltung vergrößern, indem er  
für eine Jurisdiktion gegen die sozialdemokratische Presse zuweilt.  
Er will ferner beweisen, daß die Löhne der Eisenbahner gestiegen  
seien. Er vergißt dabei die Teuerung der Lebensmittel, die viel  
größer ist, als die Lohnsteigerung. Er könnte sich aber aus offiziellen  
Gewerbeaufsichtsberichten über diese unbestreitbare Tatsache unter-  
richten. Die Verkürzung der Arbeitszeiten steht außerhalb jedes  
Verhältnisses zu den außerordentlich gestiegenen Ansprüchen an die  
Arbeitskraft. Um sich als Freund der Koalitionsfreiheit hinzustellen,  
hat er auf die „Tulbung“ der christlichen und Strich-Dunderischen  
Gewerkschaften hingewiesen. Herr Wehrens hat sich dafür auch  
schon dankbar erwiesen und im Namen der Eisenbahnarbeiter auf  
das Streikrecht verzichtet. Dazu hat ihn aber niemand autorisiert.  
(Sehr wahr! b. d. Soz.) Das Koalitionsrecht ist ein unbestrittenes  
Staatsbürgerrecht und das Streikrecht gehört zum Koalitionsrecht.  
(Sehr wahr! b. d. Soz.) Den Arbeitern die Koalitionen vorzu-  
schreiben, deren sie sich bedienen dürfen, ist ein bekanntes Kenn-  
zeichen brutaler Arbeitgeber. Der Eisenbahnminister hat vom Ein-  
zug der Straßendemonstration gesprochen. Die reichstädtliche Polizei  
war vernünftiger als Herr von Breitenbach und hat solche Demon-  
strationen gestillt. (Sehr gut! und Hört, hört! b. d. Soz. Glocke  
des Präsidenten.)

Vizepräsident Kampf: Herr Abgeordneter, Sie haben gesagt,  
die reichstädtische Polizei ist vernünftiger als der Minister von  
Breitenbach. Das ist ungehörig. (Sehr gut! und schallende Heterkeit  
bei den Sozial.) Außerdem haben Sie dem Minister Brutalität  
vorgeworfen, daher rufe ich Sie zur Ordnung. (Beifall rechts und  
große Heterkeit bei den Sozial.)

Abg. Emmel (fortfahrend): Das Verhalten des Ministers  
gegenüber den Arbeitern zeigt, daß ihm mit dem persönlichen Adel  
nicht der Seelenadel gekommen ist. (Sehr gut! und stürmischer  
Beifall bei den Sozial.)

Vizepräsident Kampf (während die Klingel schwingend): Diese  
Bemerkung ist völlig ungehörig. Ich rufe Sie zum zweiten Mal  
zur Ordnung. (Stürmischer Beifall rechts, Gelächter bei den Soz.)

Minister v. Breitenbach: Die persönlichen Angriffe des Vor-  
redners lassen mich kalt. „Der Wehr“, das Organ des sozial-  
demokratischen Eisenbahnerverbandes hat den Verzicht auf das  
Streikrecht ausgesprochen. (Hört, hört!) Arbeiterausflüchte sind  
gut, wenn sie innerhalb ihrer Grenzen bleiben. (Lebh. Beifall rechts.)

Abg. Schiemer (Zentr.) befragt, den Verzicht des „Wehr“  
auf das Streikrecht.  
Die Diskussion schließt. Der Glais der Reichseisenbahnen wird  
bewilligt. Es folgt der Glais des Reichsfinanzamtes, der nach  
unermesslicher Debatte erledigt wird, ebenso der Glais der  
Reichsschulden.

Damit ist die Tagesordnung erschöpft. Nächste Sitzung:  
Donnerstag, 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr. (Dritte Lesung des Glais.)  
Schluß 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.

Eingegangen ist eine Interpellation der Sozialdemo-  
kraten betreffend die Mißstände in den Werkkrankenkassen,  
bei denen die aus den Betrieben auscheidenden Arbeiter schwer  
geschädigt werden.

240. Sitzung. Donnerstag, 1. April, nachmittags 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr.  
Am Bundesratsitz v. Wehmanns-Pollweg, v. Einem,  
v. Schön, Krawitz, Dernburg.  
Die dritte Lesung des Glais.

Abg. v. Dannenberg (Welsch): Der Reichskanzler hat uns neulich  
ein Privatinterview über die Königstreue und ähnliches gegeben.  
Wir lehnen eine solche Königstreue ab, die dem Vater gefalle,  
Hannoverscher Kammerherr zu sein, dem Sohne preußischer und dem  
Großsohne vielleicht russischer. (Heterkeit.) Der Reichskanzler  
sagte, die Politik sei eine süße Intonsequenz. Deshalb wird wohl  
auch der Herzog von Cumberland für einen Reichsfürsten erklärt,  
in Braunschweig aber wird für diesen abgestempelten Reichsfürst ge-  
betet. (Lärm und Schlußrufe bei den Natl. und Konf.)

er einen Lumpen geächtigt hatte. Ja, ein Gefühl des  
Triumphes wachte in ihr empor. Er war frei — frei! Er  
würde seinen eigenen Weg gehen.

Nur der Mann da draußen! Dieser schwer atmende  
eifrige Mann, der sich über seine Kräfte anstrenge, um  
sich und ihr abends von seiner Gesundheit zu lügen. . .  
der aus seinem alten, angeborenen und anerzogenen Geist  
heraus Pläne spann, die sich nie erfüllen konnten. . .  
der die Wahrheit und Wirklichkeit nicht sehen wollte. . .  
der das Schicksal eines Menschen in eine bestimmte, grad-  
linige Bahn glaubte zwingen zu können. . . er würde  
diesen Schlag nicht ertragen.

Frau Trude sah ihn vor sich. Wie er im verflohenen  
Winter auf seinem Lager geächtet! Ein Grauen packte sie.  
Rein, das nicht noch einmal. Und nun dachte sie an  
Doktor Trall. Vielleicht wußte der einen Ausweg. . .

Es fiel Jeremias nicht auf, daß Trude sich nach dem  
Mittagessen etwas sorgfältiger als sonst ankleidete. Nur  
daß sie ernst war und seiner Heterkeit mit einem ge-  
zwungenen Lächeln begegnete, bemerkte er: „Du machst  
dir Sorgen, Liebste. Um den Jungen, nicht wahr?“

Sie blinzelte erstaunt auf.  
„Paß auf; es wird alles gut werden. Wenn er nur  
erst aus diesem Zigeunerleben heraus ist! Du wirst es  
Dora noch einmal danken, Trude, glaub' es mir.“ Und  
ohne eine Antwort abzuwarten: „Sei wieder fröhlich,  
Liebste. Ich werde ja von Tag zu Tag gesünder — und  
was heißt uns eigentlich? Nichts.“

Er sah ihre Hände. Sie sah in diese guten trüben  
Augen, auf denen ein trügerischer Schein von Gesundheit  
schwamm, und war nahe daran, ihm zu sagen: Ja, was  
heißt uns denn eigentlich? Jeremi wird seinen Weg  
gehen; laß uns den unseren in Frieden zu-Ende führen  
in dem ruhigen Bewußtsein, daß er ein frohes Leben  
lebt. Denn da r a u f kommt es an!

Aber sie sagte es nicht. Sie küßte ihn und ging. —  
Man wollte sie nicht vorlassen beim Arzt, weil die  
Sprechstunde noch nicht gekommen sei. Aber er hatte  
ihre Stimme gehört, kam heraus und ließ sie eintreten.

„Es ist schlimmer geworden. Schon?“ Er sah zum  
Fenster. Die Augustsonne schien warm und voll. „Bei  
diesem Wetter?“

„Nein. Nicht deshalb. Hier.“ Sie reichte ihm den  
Brief von Friedrich und das Blatt Jeremis.

Er las. Dann sah er sie lachend an: „So ein Zwi-  
feln-  
junge! Na, ich gratuliere Ihnen, Frau Tattenbach. Der  
hat keine mondlichtigen Träume mehr, darauf möchte ich  
wetten! Wie alt ist er? Noch nicht vierzehn? Und  
turnt übers große Wasser, ein berühmter Artist zu  
werden! Alle Achtung! Der Bengel gefällt mir. Ich be-  
neide Sie um den Jungen, Frau Tattenbach. Es ist  
Ihnen natürlich nicht so ganz recht. Begreif' ich. Ein  
Mutterherz leidet in solchen Fällen die Meane nicht.  
Aber was bedeuten sie in unsern Tagen? Entfernungen?  
— ach was! . . .“

Er blieb vor ihr stehen, weil er sah, daß ihre Augen  
naß wurden. „Oder der Beruf? Gewiß, mancher hat  
sich das Genie bei dieser Art von Broterwerb gebrochen.  
Anderer sind grau und alt dabei geworden. . . Wo nur  
keine Sorge. Er ist gesund. Er ist guter Dinge. Was  
weiter?“

Frau Trude nickte und reichte ihm die Hand. Um das  
alles war sie ja nicht gekommen. Aber es tat ihr un-  
gemein wohl, den Arzt das aussprechen zu hören, was sie  
selber empfand und dachte.

„Mein Mann weiß es noch nicht, Herr Trall.“ Sie  
entdeckte ihm Jeremias' Pläne, seine Denkart und Hoff-  
nungen. „Es ist gar keine Frage, daß es ihn fürchter-  
lich ausregen wird. Darf ich es ihm unter diesen Um-  
ständen sagen?“

„Nein!“ Er lehnte sich schnell zu ihr. „Auf keinen  
Fall! . . . Das heißt —“, er sah sie fragend an, —  
„wenn er es nun doch erfährt? Durch irgendeinen Zu-  
fall? Und richtig, er erwartet ja die Antwort auf seinen  
Brief. Bleibt sie aus, so wird ihn schon d a s beunruhigen,  
selbst wenn Sie alle Briefe des vertauschten Jungen ab-  
fangen würden, — was auch mal möglich sein kann. . .  
Wir sitzen da in einer schönen Patzche, Frau Gertrud. In

einer ganz fatalen Situation.“ Er setzte sich in sein  
Schreibstühlchen und sah zur Decke. . . „Oder ich müßte  
lügen.“

„Wie?“ Frau Trude horchte auf. „Was meinen  
Sie?“

Er zog ein mürrisches Gesicht. „Sie ahnen nicht, was  
unserer zusammenzubekommen muß, um die geehrten  
Patienten bei Laune zu erhalten. Es ist ekelhaft.“

Sie mußte lächeln.  
Er stand auf und ging mit erregten Schritten auf und  
nieder. „Man gibt seine ganze Seligkeit zu bei diesem  
Geschäft, Frau Tattenbach. Na, das wäre allenfalls noch  
zu ertragen. Man hat ja dem Teufel manches zuge-  
schaut und steht sich nicht schlecht mit ihm. Aber diese  
armen tüchtigsten Geschlechter zu sehen, die schon dem Tode  
verfallen sind und in die man ein kurzes künstliches Leben  
hineingelügt!“

Frau Trude lächelte nicht mehr. Sie erbläkte.  
Er sah es und faßte ihre Hände. „Es wird mir  
schwerer, als es mir je geworden ist, Frau Tattenbach —  
aber Sie sind eine tapfere Frau, nicht wahr? — wenn  
wir Ihrem Manne die Geschichte ein halbes Jahr, ver-  
heimlichen könnten —“

„Mehr geben Sie ihm nicht?“  
Er hörte den Schreck und sah nachdenklich zu Boden.  
„Man kann sich irren. Auf Jahre. Um es offen zu  
sagen: ich glaube nicht, daß Ihr Mann diesen Sommer  
noch erleben würde.“ Er zuckte die Achseln. „Ging zum  
Fenster. Kam wieder zurück. Blies vor Frau Trude  
stehen. Hob wieder die Schultern. Dann reichte er ihr  
die Hand: „Ich muß es mir überlegen. Vorläufig also  
jedenfalls; Schweigen, nur Schweigen. Keine Andeutung.  
Nichts. Keine Ergrütterung! Seien Sie freundlich zu  
ihm. Sehr freundlich.“ Er nickte bedeutungsvoll,  
während er ihr in die Augen sah. Sie ging mechanisch  
hinaus, die Treppe hinab, eine große, große Angst im  
Herzen. Eine doppelte Angst.

Oben am Fenster stand Doktor Trall, sah ihr nach  
und murkte: „Ich werde mir wieder eine schöne Lügengeschichte  
ausdenken müssen. Hol's der Teufel!“  
(Fortsetzung folgt.)